

HELENA BEDNARSKA, geb. Ławer

* 8. Februar 1924 in Kołomyja, Polen, heute Ukraine

† 2011 in Opole, Polen

Auszüge aus dem Interview

Verschleppt nach Hildesheim

Plötzlich schwere Schritte, ein ukrainischer Polizist kommt rein.¹ „Wohnt hier Helena Ławer?“ „Ja.“ „Zieh dich an und komm mit.“ Schluss, keine Diskussion. So hat das begonnen. Der Polizist hat uns abgeführt. Das war wahrscheinlich die Polizeiwache. Es gab einen großen leeren Saal, wo wir versammelt worden sind.

Als man uns zum Bahnhof geführt hat, habe ich einen Herrn gesehen, der in unserer Straße gewohnt hat. Ich habe ihm zugerufen: „Sagen Sie meiner Mutter, dass wir zur Bahnstation geführt werden.“ Das muss er gemacht haben, denn als wir dort angekommen sind, war meine Mama schon da. Und mein Cousin. Überhaupt, es gab dort mehr Mamas, Papas, Brüder und Schwestern als unsereins. Die Waggonen standen bereit, die Viehwagen. Wir haben noch einige Stunden gewartet.

Dann ging der Transport los, man hat uns nach Lwów² zu einer Sammelstelle gebracht. Drei Tage lang haben wir dort gestanden. Und dann die erste Erniedrigung. Ärztliche Untersuchung. Wie das ging? Völlig nackt mussten die Frauen dastehen und gleich daneben die Männer. Wir waren sehr schockiert, unglücklich – sich nackt vor eine Frau stellen. Sogar vor Männer?! Der Arzt hat nur so geguckt und – weg! Ich hätte genauso gut angezogen bleiben können. Dann ging der Transport los. Zwei Wochen waren wir unterwegs.

¹ Von 1919 bis 1939 gehörte Kołomyja zu Polen; die Stadtbevölkerung war gemischt: polnisch, ukrainisch und jüdisch. Während des Zweiten Weltkrieges wurde die Stadt zunächst von der Sowjetunion und 1941 von der deutschen Wehrmacht besetzt. Viele Ukrainer arbeiteten mit den deutschen Besatzern zusammen; oft stellten sie die Hilfspolizei.

² Lwów ist der polnische Name von Lemberg, das vor dem Krieg polnisch war. Die mittlerweile ukrainische Stadt heißt auf Ukrainisch Lwiw.

Die Arbeit

Zunächst gab es dort zwei Wochen Anlernen. Das hat ein Volksdeutscher³ gemacht, der Polnisch konnte. Er hat uns verschiedene Arbeiten an all den Maschinen gezeigt. In zwei Wochen haben wir so die Arbeit in der ganzen Fabrik kennengelernt.

Dann hat man uns in bestimmte Abteilungen eingewiesen. Ich weiß noch, dass ich zuerst bei der Montage von Motoren war, da musste ich Spulen wickeln. Das lag mir aber irgendwie nicht. Das Ding wurde dann durchleuchtet und man hat gleich gesehen, wo es keine Kontakte gab. Ich musste etwas unterlegen. Dort war ich ein halbes Jahr. Ich weiß nicht, ob ich in diesem halben Jahr fünf oder zehn Teile richtig gemacht habe? Immer wieder gab es Mängel. Aber ich bin nie bestraft worden.

Die Fabrik

Das war so schön, das lässt sich gar nicht beschreiben. Bestimmt steht die Fabrik noch immer. Sie lag im tiefsten Wald und war so gebaut, dass auf jedem Dach ein kleiner Wald gewachsen ist. Keine Bäume, aber Sträucher. Sie haben zusammen mit den großen Bäumen die Sicht verdeckt. Deswegen ist die Fabrik nie getroffen worden. Ich hoffe, dass die Fabrik bis heute steht. Ich weiß nicht, was heute dort gemacht wird. Aber die Deutschen hätten etwas, das so schön war, bestimmt nicht zerstört.

Das Leben im Lager

Ich weiß nicht mehr, wie wir dort gelebt haben. Wir müssen kilometerweit gestunken haben, aber wahrscheinlich war uns das gar nicht bewusst. Man hat Seife bekommen. Das war präparierter Sand. Damit konnte man sich nicht einseifen. Die war gut, um das Maschinenöl von den Händen abzureiben.

Ab und zu mussten wir etwas Schreckliches über uns ergehen lassen: Junge deutsche Mädchen haben uns die Köpfe nach Läusen abgesucht. Sie waren sauber und haben geduftet, und sie haben sich so geekelt! Das war eine doppelte Erniedrigung – für sie wie für uns.

In die Kirche ist man gegangen, aber nur im ersten Jahr, man hat auf diesen Sonntag gewartet. Im ersten Jahr konnte man sich noch einigermaßen gut anziehen, man hatte noch ein anständiges Kleid, einen Mantel. Aber mit der Zeit sind die Sachen zerlumpt, so dass man sich geschämt hat, so zur Kirche zu gehen. Vielleicht haben diese Frauen auf den

³ „Volksdeutsche“ war die nationalsozialistische Bezeichnung für Menschen deutscher Abstammung in Ost- und Südeuropa, die sich zum Deutschtum bekannten.

Kirchenbänken uns mitleidig angeschaut, vielleicht haben sie uns gehasst? Es war doch Krieg. Warum hätte ich mich solchen Blicken aussetzen sollen und mich gedemütigt fühlen? Also ist man nicht mehr hingegangen.

Oft hatten wir „Ausgang verboten“. Denn die Russinnen⁴ sind dauernd schwanger geworden, und sie haben es kaputt gemacht. Irgendwer muss ihnen dabei geholfen haben. Jedenfalls ist die Pumpe oft verstopft, wenn die Toilettengruben geleert worden sind, weil da ein Fötus lag. Dann sind wir alle bestraft worden.

Aus aller Herren Länder

Die Italiener haben doch zunächst auf der deutschen Seite gekämpft. Später sind sie wirklich arm dran gewesen.⁵ Sie haben wohl in der Fabrik gearbeitet, man hat sie dort jedenfalls gesehen. Sie haben gar nichts zu essen bekommen. Neben der Fabrik standen fünf Häuser für die Deutschen, und die deutschen Frauen haben dort gekocht, so dass es Abfälle gab, Kohlreste oder Kartoffelschalen. Die Italiener haben das in ihren Kochgeschirren gesammelt. In der Fabrik gab es eine Stelle mit kochendem Wasser. Dort haben sie das Kochgeschirr hingehalten und diese Reste abgebrüht und dann gegessen. Nicht einmal Schweine hätten das angerührt. Ein Volksdeutscher, zu dem ich guten Kontakt hatte, hat jeden Tag zwei, drei Brotscheiben für die Italiener mitgebracht und mich gebeten, sie ihnen zustecken. Wenn ich an ihrer Gruppe vorbeigekommen bin, habe ich das Brot einfach fallen gelassen, ohne hinzuschauen. Sie haben schon Bescheid gewusst.

Die Befreiung

Als die Deutschen geflüchtet sind, haben sie Unmengen von Waffen zurückgelassen. Und in dieses Lager wurden viele Polen – und nicht nur Polen – verlegt, von den Bauern, von irgendwo. Das Lager war sehr groß. Und dann fing es an. Sie haben Zucker aus einer Zuckerfabrik geklaut und Selbstgebrannten gemacht. Wenn sie betrunken waren, haben sie herumgeschossen. Man hatte sogar am helllichten Tag Angst, raus zu gehen. Von den Baracken zur Toilette war es weit, und die haben geschossen.

⁴ Als „Russinnen“ wurden alle Zwangsarbeiterinnen aus der Sowjetunion bezeichnet, auch wenn es z.B. Ukrainerinnen waren.

⁵ Italien war zunächst Bündnispartner der Deutschen. Doch 1943 vereinbarte die italienische Regierung unter Badoglio einen Waffenstillstand mit den westlichen Alliierten. Daraufhin besetzte die Wehrmacht Norditalien und verschleppte rund 600.000 italienische Soldaten nach Deutschland, weil diese sich weigerten, auf der Seite von Hitler und Mussolini den Krieg fortzusetzen. Als angebliche Verräter wurden sie besonders schlecht behandelt.

Da geht ein Pole mit einer Polin. Sie hat eine Uhr, bestimmt gestohlen. Von der anderen Seite kommt eine Deutsche mit einem Engländer. Sie sagt etwas zu ihm, der Engländer kommt auf die Polin zu und nimmt ihr die Uhr weg. Vielleicht war das die Uhr von der anderen. Und der Pole zieht, ohne zu überlegen, die Waffe und tötet den Engländer. Dann läuft er in den Wald und ist nicht mehr zu finden.

Gegenüber der Fabrik standen fünf Wohnblöcke, dort haben die Meister und andere von der Fabrik gewohnt. Als das alles anfang, sind sie geflohen und haben die Wohnungen mit sämtlichen Möbeln zurückgelassen. Eine Freundin hatte einen Verlobten, und der hat ein Zimmer und die Küche besetzt, die anderen haben die anderen Zimmer genommen. Das war eine Drei-Zimmer-Wohnung. Und ich bin mitgegangen. Man musste nur etwas Brennstoff besorgen, dann konnte man Wasser warm machen und baden. Das war schon etwas.

Dann hat man eine Versammlung für uns alle abgehalten, dort waren alle möglichen Nationen. Wir sollten in unsere Länder zurück. Schön, aber ich zum Beispiel wusste überhaupt nicht wohin. Der Osten war von den Russen besetzt.⁶ Eine russische Delegation ist gekommen, um auf uns einzureden, dass wir zurück sollten. Ich habe gefragt, ob wir nach Sibirien fahren würden. Keine Antwort. Wir hatten gehört, dass einige verschleppt worden sind – nach Sibirien. Ich bin jedenfalls bis 1947 geblieben.

⁶ 1944 besetzte die Rote Armee Ostpolen erneut; in der Folge wurde das Gebiet und damit auch Bednarskas Heimatstadt Kołomyja Teil der Ukrainischen Sozialistischen Sowjetrepublik. Viele polnische BewohnerInnen dieser Gebiete, die aufgrund der Grenzverschiebung nun zur Sowjetunion gehörten, wurden nach Sibirien verschleppt. Bednarska befürchtete ein ähnliches Schicksal.